

Dinge des Exils

Der ambivalente Umgang nachfolgender Generationen
mit dem deutsch-jüdischen Erbe. Ein Werkstattbericht

Elke-Vera Kotowski

EINLEITUNG

Menschen in post-industriellen Gesellschaften der Gegenwart besitzen in ihrem persönlichen Umfeld durchschnittlich 10.000 Dinge, in einer westafrikanischen Stammesgesellschaft hingegen 150, so eine Studie zu Beginn des 21. Jahrhunderts (Hahn/Spittler/Verne 2008). Materielle Kultur umgibt den Menschen also auch durch die physisch präsenten Objekte in seinem Besitz, die ihn jedoch meist unauffällig begleiten und nur anlassbezogen wahrgenommen werden. Die gesellschaftlichen, sozialen und zeitlichen Zusammenhänge, die sie mit sich bringen, sind ihnen eigen, werden jedoch nicht systematisch erfasst.

Was aber passiert, wenn Dinge aus ihrem Kontext gerissen werden beziehungsweise das Wissen, das die Objekte begleitet, verloren geht und wieder sichtbar gemacht werden muss? Dazu wird nicht nur das jeweilige Objekt in seiner ›natürlichen Umgebung‹ benötigt, aus der, einmal entnommen, die Rekonstruktion der soziohistorischen Begebenheiten um ein Vielfaches erschwert wird, sondern auch dessen Geschichte.

Im vorliegenden Beitrag stehen Dinge des Exils im Forschungsfokus und zwar Objekte, die mit ihren Besitzern in der Zeit des Nationalsozialismus Deutschland verlassen haben und in der Fremde die verlorene Heimat imaginieren konnten. In einem aktuellen Forschungsprojekt wird der Übergang dieser ›Dinge des Exils‹ an die nachfolgenden Generationen untersucht und hier als work in progress vorgestellt. Nach einer Einstimmung in den historischen Kontext wird die Bedeutung

Abbildung 1: Heimatimaginationen – nicht in Öl sondern mit Stickgarn festgehalten. Eine süddeutsche Landschaft aufgehängt in einem Wohnzimmer in Lima



Quelle: E.-V. Kotowski

von Heimatobjekten als Semiophoren, sichtbare Zeichen des unsichtbaren Bedeutungszusammenhangs der zurück gelassenen Heimat, thematisiert. Die Objekte werden zu Heimatersatz und Symbol für das kulturelle Erbe und die eigene Identität – der Geflohenen und deren nachfolgende Generationen. Aber gerade durch den Übergang der Objekte von einer Generation auf die nächste werden diese selbst zu geschichteten Objekten mit einer eigenen Exilbiografie. Diese Objekte des Exils symbolisieren das kulturelle Erbe, die eigene Identität und eine Imagination der verlassenen wie der gefundenen Heimat und das für die ersten, zweiten und die folgenden Generationen der Vertreter eines deutschsprachigen Judentums, das seit seiner Flucht aus dem nationalsozialistischen Deutschland in der ganzen Welt verstreut lebt (Abb. 1).

*Abbildung 2: Ein Eckschrank früher in Pirmasens
heute in Buenos Aires*



*Abbildung 2a: Die Geschichte des Möbels
wird von Generation zu Generation in Form
eines Gedichtes fortgeschrieben*

Der alte Eckschrank

1) Kennt Ihr den Schrank, in Mutters Stube dort?
Ja, ich, der Eckschrank, bitte heut' ums Wort.
Hab' vielerlei erlebt, bin nicht mehr jung,
doch heut' erfuehlt von der Erinnerung
erzaehl' ich Euch von laengst vergangener Zeit,
lass' auferstehen ein Stueck Vergangenheit.

Quelle: E.-V. Kotowski

Quelle: E.-V. Kotowski

DER HISTORISCHE KONTEXT

Zwischen 1933 und 1943 emigrierten annähernd 300.000 deutsche Juden in über 90 Länder aller Kontinente (vgl. Strauss 1980: 313). Mit ihnen verließen auch Teile ihres materiellen Besitzes Deutschland. Wo die Ausfuhr von Wertgegenständen verboten war, steigerte sich das Bedürfnis, Dinge von persönlichem Wert mit auf die Reise zu nehmen. An die Stelle von Heimat traten Heimat-Objekte. Die aus dem vertrauten »System der Dinge« (Baudrillard 2001) ausgegliederten Gegenstände fügten sich wie ihre Eigentümer in das kulturelle Umfeld der Aufnahmeländer ein. Thora-Rollen aus Dresden wurden Teil von Gottesdiensten in Buenos Aires, Kommoden, die zuvor in Frankfurter Wohnzimmer standen, wur-

Abbildung 3: Still aus dem Dokumentarfilm »Die Wohnung«



Quelle: E.-V. Kotowski

den in New Yorker living rooms integriert. Dennoch blieben sie weiterhin Semiophoren (Pomian 1986), sichtbare Zeichen des unsichtbaren Bedeutungszusammenhangs der zurück gelassenen Heimat. Bedingt durch den Generationswechsel befinden sich diese ›Dinge des Exils‹ nur noch selten in den Händen der Personen, mit denen sie ausgereist sind. Sie führen eine eigene ›Exilbiographie‹ in den Beständen von Archiven oder in den Haushalten der Nachkommen der Auswanderer (Abb. 2).

Die Auseinandersetzung mit der Ding-Welt der jüdischen Emigration spielt für die nachfolgenden Generationen nicht selten eine ambivalente Rolle. Zudem wurden die ›Dinge des Exils‹ Teil der Biographien der Nachkommen und somit zu ›geschichteten Objekten‹, an welche die verschiedenen Bedeutungszuschreibungen der jeweiligen Generationen geknüpft wurden.

»Wirklichkeit und Verlässlichkeit der Welt beruhen darauf, dass die uns umgebenden Dinge eine größere Dauerhaftigkeit haben als die Tätigkeit, die sie hervorbrachte, und dass diese Dauerhaftigkeit sogar das Leben ihrer Erzeuger überdauern kann.« (Arendt 1994: 88) Und – so möchte man das Zitat von Hannah Arendt ergänzen – auch das Leben ihrer ehemaligen Besitzer.

Tagtäglich werden in Buenos Aires, Chicago, Haifa, New York, São Paulo, Tel Aviv oder Toronto Wohnungen von Menschen aufgelöst, denen es gelungen war, in der Zeit des Nationalsozialismus rechtzeitig aus Deutschland zu fliehen. Deren Familien, in der Regel ihren Kindern und Enkeln obliegt es dann, den materiellen Besitz der Verstorbenen zu sichten und zu entscheiden, was aufgehoben und was entsorgt werden soll.

Der Film »Die Wohnung« (2012) des israelischen Regisseurs Arnon Goldfinger dokumentiert sehr eindrucksvoll eine solche Haushaltsauflösung im Stadtzentrum von Tel Aviv. 70 Jahre hatten die aus Deutschland emigrierten Großeltern des Filmemachers in dieser Wohnung gelebt, die angefüllt war mit Erinnerungsstücken und Utensilien, die in Berlin einst zu einem (deutschen, bildungs-)bürgerlichen Haushalt dazugehörten: weiße Damastischdecken, Besteck und Tafelservice für mindestens zwölf Personen, Bilder an den Wänden und Perserteppiche auf den Böden. Beim Ausräumen der Schränke der Großmutter Gerda Tuchler kamen unzählige Accessoires zum Vorschein. So etwa bis zu den Ellenbogen reichende Spitzen- und Satinhandschuhe oder Fuchsstolen, die für ein Leben im warmen Mittelmeerraum nicht zu gebrauchen waren – und doch wurden sie über Jahrzehnte aufbewahrt. In der Schrankwand im Wohnzimmer waren die Bücher doppelreihig gestapelt, viele davon deutschsprachig wie beispielsweise Goethe, Schiller, Heine, Eichendorff, Kant, Schopenhauer oder Nietzsche (Abb. 3).

Goldfingers Mutter, die Tochter von Kurt und Gerda Tuchler, nähert sich widerwillig den Dingen ihrer Eltern. Ginge es nach ihr, würde alles in Mülltüten gepackt und weggeschmissen. Ihrem Sohn gegenüber hatte sie immer wieder betont: »Was zählt ist die Gegenwart«. Doch Arnon Goldfinger, der stets eine besondere Nähe zu seiner Großmutter verspürte, tat sich schwer, diese die Großeltern über Jahrzehnte umgebenden Dinge mit denen er groß geworden war, auf den Müll zu geben. Für ihn war seine Großmutter Gerda, die in ihrem Herzen nie wirklich in Tel Aviv angekommen war, und in 70 Jahren kein Hebräisch gelernt hatte, ein Phänomen. Ihre Wohnung war ein Stück Heimat, das sie in den 1930er Jahren – als sich die Familie aufgrund der wachsenden Sanktionen gegen Juden in Deutschland zur Emigration entschloss – mit einem so genannten Lift (Transportcontainer) nach Palästina verschiffte und in Tel Aviv, an die beengtere Wohnsituation angepasst, von Preußen in die Levante translozierte. Dieser Film beschreibt sehr eindrücklich, welche Bedeutung die ins Exil mitgeführten Dinge für die aus Deutschland Geflohenen darstellten.

Obwohl die Lage für die Juden im Einflussbereich der nationalsozialistischen Diktatur immer bedrohlicher wurde, fiel ihnen das Verlassen der Heimat schwer. Begriffe wie »Auswanderung« oder »Emigration« sind in diesem Zusammenhang als Euphemismen einzustufen, da sich die Vorbereitungen zur Flucht und die Flucht selbst häufig zum dramatischen Überlebenskampf gestalteten. Wegen restriktiver Einreisebestimmungen in den potentiellen Zufluchtsländern bestimmten Pässe oder Schiffstickets über das Weiterleben. Abhängig von den Umständen und vom Zeitpunkt der Flucht konnten die deutschsprachigen Juden Bruchstücke aus ihrer alten Heimat transferieren. Umso wichtiger waren daher Gegenstände, die

Abbildung 3a: Cover der DVD »Die Wohnung«, die Dokumentation einer Wohnungsauflösung, die ebenso in Buenos Aires, Kapstadt oder La Paz hätte festgehalten werden können



Quelle: E.-V. Kotowski

sie an ihr Zuhause erinnerten, über die sie in der Fremde mit ungewisser Zukunft eine kulturelle Heimat herstellen konnten.

WOHNUNGSWECHSEL ALS PROZESS – ERINNERUNGSOBJEKTE

Nach der Ankunft in den fremden, nicht freiwillig gewählten Ländern, mussten die Flüchtlinge sich einrichten und mit den vorgefundenen Begebenheiten arrangieren, um sich neue Heimaten zu schaffen. Für die meisten war es nicht einfach nur ein Wohnortwechsel, sondern ein von Krisen begleiteter, lebenslang andauernder Prozess. Die Aufnahmeländer breiteten den Neuankömmlingen die Arme unterschiedlich weit aus, weshalb die Integration in die verschiedenen Gesellschaften unterschiedlich intensiv erfolgte. Häufig siedelten sich deutschsprachige Juden in Stadtteilen an, wo schon andere Exilanten lebten, wie beispielsweise im New Yorker Stadtteil Washington Heights oder in Belgrano in Buenos Aires. Dort gründeten sie landsmannschaftliche Zusammenschlüsse, die der gegenseitigen

Hilfe, aber auch der Pflege kultureller Traditionen aus der alten Heimat dienten. Solche Landsmannschaften spielten eine wichtige Rolle im Akkulturationsprozess in der neuen Heimat. (Sorin 1997) Die Erinnerung an entfernte Orte, beziehungsweise die Konstruktion erinnelter Orte aus geographischer Distanz sowie die Pflege des kulturellen Erbes aus der ›alten Welt‹ bildete und bildet für Migranten einen symbolischen Anker bei der Ausbildung von Identität und Gemeinschaft (Gupta/Ferguson 1992).

Unter ›kulturellem Erbe‹ wird in diesem Zusammenhang die Gesamtheit aller Lebensäußerungen verstanden, in denen sich eine deutsch-jüdische Identität im weitesten Sinne manifestiert. Sie repräsentiert – sowohl im Einzelnen, als auch im kollektiven Zusammenhang – Aspekte des kulturellen Gedächtnisses, welches sich in den verschiedenen historischen Phasen und Formen des deutsch-jüdischen Zusammenlebens gebildet hat. Darunter werden alle authentischen Phänomene subsumiert, die durch eine Form der einseitigen oder wechselseitigen Beeinflussung der deutschen und der jüdischen Kultur charakterisiert sind, unabhängig von einer Bewertung des potentiellen Grades des Assimilations- bzw. Akkulturationsprozesses. Materielles Erbe, wie Kunst-, Alltags- oder sakrale Gegenstände, die über ihre stoffliche Komponente hinaus eine ideelle Bedeutung aufweisen, sind ebenso relevant wie das immaterielle Erbe, das sich in kulturellen Techniken, Praktiken, Kenntnissen und performativen Akten äußert. Dabei liegt kein statisches Konzept von Kulturerbe zugrunde, das bemüht ist, die Artefakte einer historisch abgeschlossenen Phase zu systematisieren. Vielmehr findet ein relationaler, prozessorientierter Begriff von Kultur Verwendung, der das Soziale jenseits simplifizierend materialistischer Zugänge konzeptualisiert und sich auch um ein Verständnis für symbolische Inhalte, Rituale und Handlungen bemüht. Die Transformationsprozesse und Beeinflussungen durch Assimilationsvorgänge, welche das deutsch-jüdische Kulturerbe in den verschiedenen Exilheimaten durchlaufen hat, werden derzeit in einem Forschungsprojekt am Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien unter dem Arbeitstitel »Dinge des Exils. Der ambivalente Umgang nachfolgender Generationen mit dem deutsch-jüdischen Erbe« untersucht und richtet ein besonderes Augenmerk auf den Übergangsprozess von der Migrationsgeneration an deren Kinder und Kindesinder.

Als nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges das Ausmaß der Verbrechen der Schoa bekannt wurde, erhob sich in den Exilgemeinden auf der ganzen Welt eine Welle des Hasses gegen die Nationalsozialisten als Verursacher, die häufig in einen Boykott gegen alles Deutsche mündete. Deutschland wurde zu einem Tabu und zahlreiche Immigranten versuchten, ihre deutsche Herkunft geheim zu halten. Angesichts der Schoa wirkten ihre Migrantenschicksale »harmlos«, so dass sich meist nicht die Frage stellte, ob der Einzelne gerne in dem Land lebte, das ihm das

Leben gerettet hatte. Eine Folge war das Schweigen dieser Einwanderer. Der israelische Sozialpsychologe Dan Bar-On, dessen Eltern 1934 nach Palästina geflüchtet waren, machte die Erfahrung, dass unerzählte Geschichten oft mit größerer Macht von der Elterngeneration an die Kinder weitergegeben wurden als erzählte Geschichten. Wenn die Eltern versuchten, ihre Kinder zu »schützen«, indem sie schreckliche Erlebnisse verschwiegen, übertrug gerade der Mantel des Schweigens ihre Erfahrungen auf die Kinder. Dieses Phänomen beschreibt auch die deutsche Psychologin Gabriele Rosenthal. Gabriele Rosenthal und Dan Bar-On haben in grundlegenden Studien das Schweigen der Opfer und das Schweigen der Täter verglichen.

Die Entführung Adolf Eichmanns im Mai 1960 in Argentinien und der Prozess vor dem Jerusalemer Bezirksgericht setzte eine Zäsur im Umgang mit den traumatischen Erinnerungen. Die Rundfunkübertragungen, in denen 110 ausgewählte Opfer aus Konzentrationslagern aussagten, beendete das Schweigen vieler Opfer. Ihre Schilderungen setzten eine weltweite Auseinandersetzung mit den Lasten der jüngsten Geschichte in Gang. Nach dem Eichmann-Prozess war ein Großteil der Zeitzeugen im fortgeschrittenen Alter und sie erzählten mehr und mehr von ihren Erlebnissen. Je älter Menschen werden, desto mehr ermüden ihre Bewältigungsstrategien und die Erlebnisse aus der Kinder- und Jugendzeit werden wichtiger. Zahlreiche Exilanten haben Tagebücher geführt und ihre Lebensgeschichten für die Enkelkinder aufgeschrieben. Denn die Enkelkinder sollten nicht nur wissen, was in ihren Familien passiert war, es wurde der Exilantengeneration zunehmend wichtig, über die eigenen Wurzeln zu reden. War es ihnen über viele Jahre kaum möglich, mit ihren Kindern über die Vergangenheit zu sprechen, so wurde es ihnen ein Bedürfnis, die Familiengeschichte an die Enkelgeneration weiterzugeben und damit die Familientradition bzw. die Familienzugehörigkeit im Sinne der eigenen Wurzeln zu überliefern.

Mitte der 1990er Jahre unternahm der in Buenos Aires lebende Robert(o) Schopflocher (1923–2016), der als Vierzehnjähriger seine Geburtsstadt Fürth verlassen musste, den Versuch, seine Ambivalenz zwischen Herkunft, Heimat und Gegenwart lyrisch zum Ausdruck zu bringen. In dem »Geständnis« betitelten Gedicht heißt es: »Seit über sechzig Jahren / in Argentinien, / aber beim Wort ›Baum« / fällt mir zunächst und noch immer / die Dorflinde Rannas ein, / in der Fränkischen Schweiz, / gelegentlich auch eine Eiche / oder ein deutscher Tannenbaum [...]« (Schopflocher 2012).

Obwohl der damals über Achtzigjährige bereits fast ein Dreivierteljahrhundert in Argentinien lebte, war es noch immer der »deutsche« Wald, die »deutsche« Literatur, Wissenschaft und Kunst, durch die er sich geprägt und geleitet fühlte: »Schiller, Goethe und die Romantik, / Jugendstil, Bauhaus und Expressionismus, /

prägten mir ihren Siegel auf, / nicht weniger wie der deutsche Wald, / der deutsche Professor /oder der jüdische Religionsunterricht ...« Zeilen wie diese zeugen von einer tiefen Verbundenheit zu einer Kultur, die bis in das erste Drittel des 20. Jahrhunderts in starkem Maße von einem jüdischen Bürgertum, sei es in Metropolen wie Berlin, Prag oder Wien, aber auch in der Provinz, in Eisenstadt, Fürth oder Posen, gepflegt aber auch geprägt wurde, und von der man sich trotz des Wissens und der eigenen Erfahrungen der Schoa nur schwer entziehen konnte.

Schopflochers »Geständnis« drückt die Gespaltenheit der Gefühle eindrucksvoll aus. Die Kultur seines Geburtslandes hat Emigranten wie Schopflocher geprägt und sie bedeutete auch im Exil ein Stück Heimat – trotz der Erfahrungen der Schoa und der menschenverachtenden NS-Politik in deutschem Namen. Aus dem Exil ist längst eine neue Heimat geworden, aber – und so endet das Gedicht mit den Worten – »wo liegt es nun, mein Vaterland?«

OBJEKTE IM EXIL ALS KULTURELLES ERBE?

Die kulturelle Heimat und deren Erbe drückt sich in den unterschiedlichsten Formen aus. Das aktuelle Projekt »Dinge des Exils« versucht Spuren jenes kulturellen Erbes nachzugehen, im Sinne einer Fortführung von Traditionen, die aus den Ursprungsländern in die Emigration überführt wurden – die Verfasserin ist sich durchaus darüber bewusst, dass der Begriff »kulturellen Erbes« in diesem Zusammenhang ein problematischer ist, hier jedoch als terminus operandum verwandt wird (Abb. 4).

Studien zum Kulturtransfer analysieren die Bewegungen zwischen den Konzepten, Normen, Bildern oder Repräsentationen von einer Ausgangskultur, deren Übertragung und Vermittlung, sowie die Rezeption in die andere Kultur beziehungsweise die Bildung einer neuen Kultur. Die Historikerin Martina Steer verweist auf die »verborgene Heterogenität« hinter der homogenen Vorstellung einer Kultur, welche die Kulturtransferforschung insbesondere nach den Bedeutungs- und Funktionsveränderungen inkorporierter Elemente in die jeweilige Aufnahmekultur hinterfragt. Dieses Konzept filtert das »Fremde« aus dem heraus, was als »Eigenes« empfunden wird. (Steer 2006)

Das aktuelle Forschungsprojekt will zunächst das Aufeinandertreffen verschiedener Kulturen untersuchen, die gegenseitige Einflussnahme sowie den Prozess einer schrittweisen Aneignung. James Clifford appelliert, den Kulturbegriff aus der Ortsbindung herauszulösen, da von den »Menschen in Bewegung« stets wichtige kulturelle Impulse ausgehen. (Clifford 1997) Die empirische Analyse nimmt allerdings praktische Formen des kulturellen Transfers – im Sinne von

Abbildung 4: Gesehen auf der Steubenparade in New York 2012

Quelle: E.-V. Kotowski

›Kultur als Praxis‹ – zwischen nationalkulturellen Räumen in den Blick, den Umgang mit den Neueinwanderern aus Mitteleuropa als Ideenträger, die ihre Kultur mit den Elementen der anderen, der für sie ›fremden Kultur‹ vor Ort zusammen brachten (Abb. 5).

Mit den Menschen verließen auch Teile ihres materiellen Besitzes Deutschland. Nicht selten gewannen profane Alltagsgegenstände eine nachhaltige Bedeutung, da sie durch den wiederkehrenden Gebrauch eine Verbindung zur Heimat herstellten. Sie konnten Emotionen auslösen und Geschichten in Erinnerung rufen. Folgerichtig repräsentieren derartige Dinge im Exil den Inbegriff von Heimat. Bedingt durch den Generationswechsel befinden sich diese ›Dinge des Exils‹ jedoch nur noch selten in den Händen der Personen, mit denen sie ausgereist sind. Sie führen eigene ›Exilbiographien‹, sowohl in den Beständen von Archiven weltweit aber auch zunehmend in Deutschland wie beispielsweise dem Deutschen Exilarchiv in Frankfurt, dem Jüdischen Museum Berlin, dem Leo Baeck Institut in Berlin (neben Jerusalem, London und New York) und anderen vergleichbaren Einrichtungen, als auch im Besitz der Nachkommen. In einer Zeit, wo bald die letzten Zeiteugen sterben, obliegt es den nachfolgenden Generationen, die Familientra-

Abbildung 5: Das Tafelsilber, einst unersetzliches Accessoire auf dem Wiener Esstisch, heute in São Paulo im Familiennachlass und nur noch selten in Gebrauch



Quelle: E.-V. Kotowski

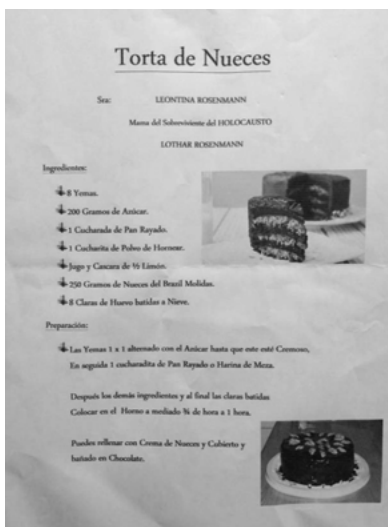
dition zu bewahren und auch jene imaginierten ›Heimat-Objekte‹ zu erhalten. Dabei stellt sich jedoch die Frage, inwieweit nachfolgende Generationen überhaupt noch in der Lage sind, Sinn und Symbolhaftigkeit jener Dinge zu erkennen und zu dechiffrieren. Für diese spielt gerade die Auseinandersetzung mit der Ding-Welt der jüdischen Emigration eine durchaus ambivalente Rolle. Das emotional besetzte Familienerbe kann sowohl als Schatz als auch als Ballast wahrgenommen werden. Zudem ist ein explizites Wissen über die Objekte und deren Vorgeschichte nicht immer vorhanden, und ohne spezifische Recherchen bleiben viele Objekte oft nur schwer zu dechiffrieren. Allerdings verschmolzen die ›Dinge des Exils‹ durchaus mit den Biographien der Nachkommen und wurden somit zu ›geschichteten Objekten‹, an welche die verschiedenen Bedeutungszuschreibungen der jeweiligen Generationen geknüpft waren. Es soll somit der Bedeutungswandel, den die ›Dinge des Exils‹ durch den Übergang aus den Händen der Generation der Auswanderer in jene der Generation der Enkel durchliefen und durchlaufen, untersucht werden (Abb. 6 und Abb. 6a).

Abbildung 6: Die Mutter brachte ihre Schlittschuhe mit nach La Paz, der Sohn einen Nussknacker, der bis heute in Gebrauch ist



Quelle: E.-V. Kotowski

Abbildung 6a: Die traditionelle Nusstorte wird noch immer zu besonderen Anlässen gebacken, die Nüsse werden seit jeher mit dem mitgebrachten Nussknacker geöffnet



Quelle: E.-V. Kotowski

Ziel ist die Erforschung der Sinngebungs- und Symbolisierungsprozesse, welche die ›Dinge des Exils‹ durch den Übergang aus den Händen der Generation der Exilanten in jene der Generation der Kinder und Enkel durchlaufen haben. Dabei wird davon ausgegangen, dass durch das Exil eine besondere Ding-Wahrnehmung erzeugt wird und ein alltägliches Verhältnis zu den Dingen zerstört wurde. Dinge erhalten einen Bedeutungsüberschuss und werden zu Semiophoren. Diesen Semiophoren, so die These, ist ihre Bedeutung nicht immanent, sondern von den Zuschreibungen ihrer Besitzer abhängig und somit unterliegt sie einem Wandel. Dabei wird die besondere Ding-Wahrnehmung des Exils nicht zwingend von den nachkommenden Generationen geteilt. Daher erhält der differenzierte Umgang der nachfolgenden Generationen mit den Objekten des deutsch-jüdischen Exils ein besonderes Augenmerk.

Hinsichtlich des wissenschaftlichen Zugangs versteht sich das vorliegende Projekt als interdisziplinär angelegte Forschungsstudie, die sich neben einem geschichtswissenschaftlichen Zugang ebenso Methoden der Kulturwissenschaften und der Ethnologie zu Nutze macht in dem sie Objekte als Geschichtsträger in den

Fokus rückt. Wissenschaften wie beispielsweise die Ethnologie, die Archäologie, aber auch die Kultur- und Kunstgeschichte sind materialbezogen. Das bedeutet, dass diese Disziplinen Objekte benötigen, um durch sie ›zu denken‹ und die Erkenntnisse in Theorie umzuwandeln.

Die Ethnologin Laura Oswald hat in ihrer Studie »Culture Swapping« (Oswald 1999) die Rolle von Dingen für den Verlauf der Übersiedelung einer Gruppe Immigranten aus Haiti in die USA untersucht. Exil-Objekte, lautet ihr Fazit, werden im Aufnahmeland von Vertretern der nachkommenden Generationen genutzt, um Identifikation mit der Aufnahmekultur, bzw. der Ursprungskultur, oder Abgrenzung gegen die Aufnahmekultur, bzw. der Ursprungskultur, zu signalisieren. Objekte symbolisieren kulturelle Werte. Anhand der Hierarchisierung der Objekte innerhalb der Objekt-Ensembles, in denen diese im Aufnahmeland stehen, lassen sich Schlussfolgerungen über den Grad der Identifikation mit den kulturellen Werten der Herkunfts- bzw. der Zielkultur ziehen. Als »culture swapping« bezeichnet sie den Orientierungsprozess zwischen zwei Kulturen, der durch den Umgang mit Objekten geleitet ist. Durch die Art der Kombination der ›Ding-Welt des Exils‹ mit den Objekten, welche die Person im Aufnahmeland umgeben, wird eine Balance zwischen einer durch das kulturelle Erbe bestimmte Identität und einer durch Akkulturation bestimmten Identität geschaffen.

Wo sich die im vorliegenden Kontext zu befragenden Personen und ihre geerbten Objekte innerhalb dieses »cultural swappings« verorten lassen, soll im Zuge des Projekts durch qualitative Interviews erhoben werden. Weltweit werden derzeit Kontakte zu jüdischen Gemeinden und deren Mitgliedern mit Wurzeln aus dem deutschsprachigen Raum hergestellt. In den kommenden Jahren ist der sukzessive Aufbau eines digitalen Archivs mit *open access* geplant. In den einstigen Immigrationsländern werden Interviews mit den aus Deutschland Geflohenen sowie deren nachfolgende Generationen geführt, wobei die ›Heimat-, bzw. ›Exilobjekte‹ integraler Bestandteil der Gesprächsführung sein werden. Es sollen deren Exilgeschichten erzählt und die unterschiedlichen Bedeutungsebenen durch den Interviewer hinterfragt werden. Eine Vorauswahl potentieller Interviewpartner konnte bereits durch die Arbeit an dem Projekt »German Jewish Cultural Heritage« (www.germanjewishculturalheritage.com) sowie einem Multimedia-Projekt in Kooperation mit der Deutschen Welle (www.dw.de/themen/deutsch-juedisches-kulturerbe/s-31843) getroffen werden.

SCHLUSS: EXILBIOGRAFIEN VON DINGEN

Das aktuelle Projekt legt den Fokus auf die Generation der Kinder und Enkel der aus dem deutschsprachigen Raum Geflohenen und will die Narrative aus ›zweiter‹ und ›dritter‹ Hand genauer betrachten. Obwohl die Oral History in den USA schon seit den 1940er Jahren angewendet wird, wurde sie erst in den 1970er Jahren durch Fritz Schütze in Deutschland als Forschungsmethode eingeführt. (Schütze 1983) Lutz Niethammer entwickelte etwa zehn Jahre später die Grundlagen einer hermeneutischen Methode zur Produktion und Bearbeitung mündlicher Quellen als Ergänzung zur traditionellen Geschichtsschreibung. (Niethammer 1985) Gabriele Rosenthal erweiterte den Ansatz der Oral History Mitte der 1990er Jahre und entwickelte das Konzept des biografisch-narrativen Interviews, in dem die erfahrene und wahrgenommene Wirklichkeit der zu interviewenden Person im Zentrum des Interesses steht (Rosenthal 1994).

Um die ›Exil-Biographie‹ von Objekten im Zusammenhang mit der Biographie ihres Besitzers auswerten zu können und die Interviews auf die biografisch relevanten Forschungsfragen zu lenken, soll bei der Datenerhebung eine Mischform aus den Methoden der biografisch-narrativen sowie aus den problemzentrierten Interviews zur Anwendung kommen. Der große Vorteil dieser Mischform liegt in der sozialen Interaktion mit den Befragten in den verschiedenen Ländern. Aufgrund der individuellen Kontaktaufnahme lassen sich mittels dieser Herangehensweise Erkenntnisse erzielen, die bei Anwendung anderer Forschungsmethoden schwieriger zu erreichen sind (Abb. 7).

Ausgehend von den Objekten werden die Interviews sofern möglich parallel mit der der Emigrantengeneration und der Kinder- und Engलगeneration als exemplarische Fallstudien individueller Lebensgeschichten geführt. Thematisiert werden nicht nur objektbezogene Alltagsgeschichten, die Verbindung mit Deutschland und die Verbindung zu den (mitgebrachten) Gegenständen, sondern auch und vor allem die Frage, wie die Objekte aus Deutschland zu einem selbstverständlichen Teil der Kultur in dem jeweiligen Auswanderungsland geworden sind. Um einen Ausgangspunkt zu kartieren, wird ein Leitfaden mit offenen Fragen formuliert, auf dessen Grundlage Interviews mit den derzeitigen Besitzern der Objekte geführt werden, die tiefere Einblicke in die Vorstellungen dieser Menschen vermitteln. Im Zusammenhang mit den Gegenständen wird so untersucht, ob bestimmte Vorstellungen einer Neuinterpretation bedürfen, weil Brüche und Krisen im Leben der ursprünglichen Besitzer eine entscheidende Rolle spielten. Es liegt im Ermessensspielraum des Interviewers, die Reihenfolge und den Zeitpunkt der einzelnen Fragen individuell zu wählen. Dabei werden erfahrene Interviewer eingesetzt, die sowohl historisch als auch in Interviewtechniken geschult



Abbildung 7: Der Familienhund von Luis Krausz (Professor für hebräische und jüdische Literatur an der Universität São Paulo) ist benannt nach dem Lieblingsbuch aus Kindertagen, das die Großeltern für ihre Kinder aus Österreich nach Brasilien mitnahmen.

Quelle: E.-V. Kotowski

sind. Rosenthals Erfahrung, dass die Subjektivität der biografischen Selbstpräsentation nicht als defizitäres Abbild der »objektiven« Wirklichkeit gesehen werden kann, sondern zwischen ganz verschiedenen Realitäten unterschieden werden muss, die zur Konstruktion von sozialen Wirklichkeiten beitragen, spielt bei den Interviews der verschiedenen Generationen eine wichtige Rolle. Es muss berücksichtigt werden, dass sich die Enkel und deren Großeltern mitunter widersprechen können, beispielsweise wenn sie historische Fakten persönlich nicht kennen, weil sie diese Situationen nicht erlebt haben. (Rosenthal 1994: 128ff)

Das Verfahren gliedert sich in folgende Teilelemente: Kurzfragebogen, Leitfaden, Audio- und Videoaufzeichnungen des Gespräches und ein Postskriptum. Der Kurzfragebogen wird den Interviewpartnern vorab per Email zugesandt, welcher der Erhebung von Hintergrunddaten dient. Hierbei werden sowohl Angaben zu der Biographie der ausgewählten Person erfragt (Lebensdaten, Beruf, Ausreisebedingungen, Zeitpunkt der Ausreise, Exilstationen, Transit- und Siedlungsland) als auch Angaben zu der Biographie des jetzigen Besitzers (Lebensdaten, Beruf, Wohnsitz). Weiter werden Fragen zum Objekt gestellt (Art des Objekts, Aufbewahrungsort, Zustand des Objekts, archivarische Erfassung). Diese so erhobenen Informationen sollen als analytischer Rahmen für Frageideen fungieren. Zudem soll durch die vorab erfolgte Erfragung der Rahmendaten die Interviewsituation entlastet werden. Während der Interviews wird mit audiovisuellen Aufzeichnungen gearbeitet, damit eine vollkommene Konzentration auf das Gespräch möglich

ist. Die Auswertung der Aufnahmen erfolgt im Anschluss. Nachdem der Befragte über die Interviewbedingungen aufgeklärt wurde (audiovisuelle Aufnahme, Art der Veröffentlichung der Ergebnisse, Wahrung der Persönlichkeitsrechte) soll die befragte Person durch die Bitte, das Exil-Objekt vorzuzeigen und frei darüber zu berichten zur Erzählung angeregt. Die Präsentation des Objektes wird zu Dokumentationszwecken und mit Blick auf die spätere Ausstellung zudem fotografiert.

Die Ergebnisse des Projektes sollen u.a. in einer Ausstellung präsentiert werden. Diese will sich an eine breite Öffentlichkeit wenden und dies in voraussichtlich 20 Ländern, in denen die aus Deutschland geflohenen Aufnahme gefunden haben. Als Ausstellungsobjekte dienen 20 exemplarisch ausgewählte ›Dinge des Exils‹, die im Zusammenhang mit ihrer Flucht- bzw. Auswanderungsbiographie, aber auch in ihrem aktuellen Aufbewahrungskontext vorgestellt werden. Anhand einzelner Familiengeschichten soll das Spektrum unterschiedlicher Schicksalswege beleuchtet und die Beziehungen der dritten Generation zu den Dingen der Großeltern, die diese aus ihrer alten Heimat mitnahmen, dargestellt werden. Filmsequenzen und Hörbeispiele aus den mit der Enkelgeneration geführten Interviews sollen die Ausstellung ergänzen. Von den Objekten selbst sollen Hologramme erstellt werden. Diese symbolisieren mehr als nur eine imaginäre Ansicht der Objekte – es wird vielmehr der physischen Absenz der Gegenstände in Deutschland, aber ihrer gleichzeitigen ideellen Verankerung in ihrem Herkunftsland hierdurch Rechnung getragen. Auf einen Transport der Ausstellungsgegenstände aus den Immigrationsländern nach Deutschland wird deshalb bewusst verzichtet. Die Hologramme sollen an dem aktuellen Aufbewahrungsort der Objekte erzeugt werden und die Materialität der ›Dinge des Exils‹ damit auch nur in Ländern des Exils erfahrbar bleiben. Anstatt einer detailreichen Darstellung des historischen Kontextes des Exils und der Geschichte des Nationalsozialismus werden mikrohistorische Methoden herangezogen, um eine Redundanz mit der Ausstellung »Heimat und Exil«, die 2006/07 im Jüdischen Museum Berlin erarbeitet wurde, zu vermeiden. So sollen aber dennoch Themenaspekte jener Ausstellung aufgegriffen und aus einer zeitgenössischen Perspektive weiter erforscht werden.

Ein interdisziplinäres Rahmenprogramm soll die Ausstellungen in den verschiedenen Ländern begleiten. Dabei werden sowohl Zeitzeugen als auch Persönlichkeiten aus dem kulturellen Leben des jeweiligen Landes und aus Deutschland zu Wort kommen.

Die Ergebnisse des Projekts werden in einer abschließenden Studie publiziert. Darüber hinaus wird ergänzend zu der schon vorhandenen Homepage (<http://germanjewishculturalheritage.com>) eine Website erstellt, die das Erfassen und Bewahren des über die ganze Welt verstreuten deutsch-jüdischen kulturellen Erbes ermöglicht. So die Interviewpartner einverstanden sind, sollen auch die Interviews

online gestellt und der öffentlichen Nutzung verfügbar gemacht werden. Durch die Kooperation mit verschiedenen Institutionen ist der Grundstein für ein globales Netzwerk bereits gelegt. Das Projekt will dazu beitragen, langfristig ein differenzierteres Bild vom deutsch-jüdischen Kulturgedächtnis zu erzeugen und gleichzeitig dem mancherorts drohenden kulturellen Vergessen, welches gleichsam auch Identitätsverlust bedeutet, entgegenzuwirken.

LITERATUR

- Arendt, Hannah (1994): *Vita activa oder vom täglichen Leben*, München: Piper.
- Bar-On, Dan (1997): *Furcht und Hoffnung – Von den Überlebenden zu den Enkeln: Drei Generationen des Holocaust*, Hamburg: Europäische Verlags-Anstalt.
- Baudrillard, Jean [1968] (2007): *Das System der Dinge: Über unser Verhältnis zu den alltäglichen Gegenständen*, Übersetzt von J. Garzuly, [Le système des objects], Frankfurt a.M.: Campus.
- Clifford, James (1997): *Routes: Travel and Translation in the late Twentieth Century*, Cambridge u.a.: Harvard University Press.
- Engelhardt, Gal (2012): *An ›In-between-Heritage‹ – Organized Visits of former German Jews and their Descendants to their Cities of Origin*, Dissertation, Haifa: University of Haifa.
- Gupta, Akhil/Ferguson, James (1992): »Beyond ›Culture‹: Space, Identity, and the Politics of Difference«, in: *Cultural Anthropology* 7 (1), S. 6-23
- Hahn, Hans P./Spittler, Gerd/Verne, Markus (2008): »How Many Things Does Man Need? Material Possessions and Consumption in Three West African Villages (Hausa, Kasena and Tuareg) Compared to German Students«, in: Hans P. Hahn (Hg.), *Consumption in Africa. (= Beiträge zur Afrikaforschung, 23)*, Münster: Lit, S. 115-140.
- Niethammer, Lutz (1985): *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis: Die Praxis der Oral History*, Frankfurt a.M.: Syndikat.
- Oswald, Laura R. (1999): »Culture Swapping: Consumption and the Ethnogenesis of Middle-Class Haitian Immigrants«, in: *Journal of Consumer Research* 25, S. 303-318
- Pomian, Krzysztof (2007): *Der Ursprung des Museums: Vom Sammeln*, Berlin: Wagenbach.
- Rosenthal, Gabriele (1994): »Die erzählte Lebensgeschichte als historisch-soziale Realität: Methodologische Implikationen für die Analyse biografischer Texte«, in: *Berliner Geschichtswerkstatt* (Hg.), *Alltagskultur, Subjektivität*

- und Geschichte: Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Schopflocher, Robert (2012): Hintergedanken. Gedichte aus zwei Jahrzehnten, Nürnberg: Spätleseverlag.
- Schütze, Fritz (1983): »Biographieforschung und narratives Interview«, in: Neue Praxis 13 (3), S. 283-293.
- Sorin, Gerald (1997): Tradition Transformed: The Jewish Experience in America, Baltimore u.a.: Johns Hopkins University Press.
- Steer, Martina (2006): »Einleitung: Jüdische Geschichte und Kulturtransfer«, in: Wolfgang Schmale/Martina Steer (Hg.), Kulturtransfer in der jüdischen Geschichte, Frankfurt a.M. u.a.: Campus, S. 10-22
- Strauss, Herbert A. (1980): »Jewish Emigration from Germany – Nazi Policies and Jewish Responses (I)«, in: Leo Baeck Institute Year Book 25, S. 313-361

ONLINEQUELLEN

- Deutsch-jüdisches Kulturerbe: Deutschen Welle Online verfügbar: <http://dw.de/themen/deutsch-juedisches-kulturerbe/s-3184>
- German-Jewish Cultural Heritage: Online verfügbar: <http://germanjewishculturalheritage.com>